

Autobiografie, Interkulturalität und Engagement.

Zu Ingeborg Rapoport's Autobiografie *Meine ersten drei Leben* (1997)

Pierre Kodjio Nenguié, Montreal

Öz

Otobiyografi, Kültürlerarasılık ve Angajman. Ingeborg Rapoport'un Otobiyografisi üzerine. "Meine ersten drei Leben (1997)"

Ingeborg Rapoport'un otobiyografisi, otobiyografik kurmacayı aşır yazarın kültürlerarası deneyimlerini ele almaktadır. Yazarın otobiyografik yazma uğraşısı üç farklı memleketinde (Kamerun, ABD ve Almanya) yaşadığı deneyimler üzerine yoğunlaşmaktadır. Bu makale, onun kültürlerarası yaşam öyküsünün boyutlarını ele almaktadır. Burada postmodern otobiyografinin kültürlerarasılık için bir araç olduğu gerçeğinden hareket edilecektir.

Rapoport kendini yaşadığı yüzyılın bir tanığı olarak görmekte ve memleketi Kamerun'un sömürgeleştirilmesini, Alman Nazizmini ve Yahudi Soykırımını, Kuzey ve Güney arasındaki tartışılmayan işbirliğini, verimli bir kültürlerarası alışverişi engelleyen etkenler olarak betimlemektedir.

Rapoport'un ifadelerinden örneklerle, kültürlerarasılık ve angajmanın el ele yürüdüğü kanıtlanmıştır. Kültürlerarası angajmanıyla Rapoport sömürge karşıtı, Nazizm ve Soykırım eleştirmeni ve özellikle de, düşünüş biçimiyle Emmanuel Levinas'ın hümanizmine yakınlığıyla barış arayan bir yazar olarak ortaya çıkmaktadır.

Anahtar Sözcükler: Rapoport, postmodern otobiyografi, kültürlerarasılık, angajman ve hümanizm.

Abstract

Ingeborg Rapoport's Autobiografie geht über eine Autofiktion hinaus und greift auf ihre interkulturellen Erfahrungen auf. Ihr autobiografisches Schreiben konzentriert sich insofern auf ihre unterschiedlichen Erfahrungen in den verschiedenen Heimaten (Kamerun, USA und Deutschland). Der vorliegende Beitrag untersucht Dimensionen ihres interkulturellen Lebenslaufs. Ausgegangen wird davon, dass die postmoderne Autobiographie zum Medium der Interkulturalität geworden ist.

Rapoport versteht sich besonders als Zeugin ihres Jahrhunderts und stellt die Kolonisierung in ihrer Heimat Kamerun, den deutschen Nazismus sowie den Holocaust, die unkritische Zusammenarbeit zwischen Nord und Süd als die einen fruchtbaren interkulturellen Austausch hindernden Faktoren dar.

Exemplarisch wird an Rapoport's Äußerungen nachgewiesen, inwiefern Interkulturalität und Engagement Hand in Hand gehen. In ihrem interkulturellen Engagement tritt Rapoport auf als Antikolonialistin, Nazismus- und Holocaustkritikerin und besonders aber auch als eine den Frieden suchende Autorin, deren Denkweise in die Nähe des Levinasschen Humanismus gerückt werden dürfte.

Schlüsselwörter: Rapoport, postmoderne Autobiografie, Interkulturalität, Engagement und Humanismus.

Zur Einführung

Ingeborg Rapoports Autobiografie *Meine ersten drei Leben* (1997) könnte man mit dem Stichwort "interkultureller Lebenslauf" (Franceschini 2001) darum zusammenfassen, weil ihre Verfasserin nicht nur zwischen Kulturen gependelt ist, sondern und stärker noch, weil ihre Zugehörigkeit zu verschiedenen Kulturen darin augenfällig wird. Sie beschreibt sich selbst als Deutsche, Jüdin und Kamerunerin. Man dürfte zweifellos ihren interkulturellen Erfahrungen Wert schenken und ihre Autobiografie konsequent als einen Beitrag zur literarischen Interkulturalität wahrnehmen. Mit der literarischen Interkulturalität wird zunächst einmal auf die Möglichkeit der Inszenierung, Thematisierung, Darstellung und Problematisierung interkultureller Beziehungen im Medium fiktionaler und nicht-fiktionaler Literatur überhaupt verwiesen. Dann empfiehlt es sich, eine Analyse von Kulturbeziehungen in literarischen Werken vorzunehmen, um Formen und Muster der Interkulturalität zu erkunden. Schließlich sollte das allzu pauschale Konzept der Interkulturalität in eine Schreib-, Wahrnehmungs-, und Interpretationskategorie umfunktioniert werden (Kodjio 2005: 1). Man könnte Rapoports interkulturelles Denken in die Nähe von dem mit der Alteritätsfrage verkoppelten philosophisch-religiösen Humanismus des französisch-jüdischen Philosophen und Autors Emmanuel Levinas¹ rücken.

Rapoports *Meine ersten drei Leben*: Muster einer postmodernen Autobiografie?

Im Zuge postmoderner Literaturtheorie sind folgende Kategorien "Innovation", "Recycling von Gattungen", "Parodie", "Zitat", "Intertextualität", "Pluralisierung", "Stilmischungen", "Collage", Selbstreferenz, Metafiktion Autoren: "Fragment", "mehrperspektivisch und nichtlinear" unter anderen in den Vordergrund gerückt worden (Gepper/Zapf 2003; Spinner 2003: 259-270). Derartige Kategorien beeinflussen von Grund auf die Schreibweisen, die Lesarten und die Gattungsdefinitionen. Cornelia Hilds Dissertation geht auf einige Aspekte der postmodernen Autobiografie ein. Dabei postuliert sie zu Recht, dass die Autobiografie im Gegensatz zu ihrer traditionellen Definition, nach der sie allein auf die Darstellung der Lebensgeschichte ihres Autors fokussiert ist, eher historiografische Dimensionen in sich einbezieht (Hild 2007: 19 f). Zwar wird auf ihre fiktive Dimension aufgrund der epischen Distanz des Autors hingewiesen, doch der Rekurs auf außertextuelle Realität, wie Paul DeMan einmal postulierte. Sie ist aber auch kein rein narratives Genre, sondern nimmt andere Gattungsformen in sich auf (ebd.: 22-25).

Die postmoderne Autobiografie zeichnet sich aber ferner durch die Dekonstruktion der traditionellen Erzählweise aus, sofern an die Stelle der Chronologie eine Fragmentierung und eine Multiperspektivität treten und wenn im Jauß' und Iser's Darstellung-, Rezeptions- und Wirkungsästhetik dem Leser eine aktive Rolle in der Ergänzung von Leerstellen zukommt (Iser 1994: 228-252). Fazit: Auch das autobiografische Schreiben, das früher an die Kategorien "realistisches Schreiben",

¹Levinas, Emmanuel (1999): *Die Spur des Anderen. Untersuchungen zur Phänomenologie und Sozialphilosophie*. Übersetzt, herausgegeben und eingeleitet von Wolfgang Nikolaus Krewani, Freiburg (Breisgau) / München.

“Selbstbeschreibung”, “Selbstinszenierung”, “Autofiktion” und reine “Ichgeschichte” gebunden war, hat sich vornehmlich verwandelt und bindet in sich postmoderne Komponenten etwa die Pluralität von Lebensgeschichten, die Vielfalt von Zeit- und Kulturprozessen sowie eine multiperspektivische, multilinguale und multikulturelle Erfahrung des Ichs. Rapoport's Autobiografie vereinigt in sich Grundeigenschaften einer postmodernen Autobiografie darum, weil ihre Autorin über eine Selbstdarstellung hinausgeht, besonders wenn sie von historiografischen, politischen, zeitgeschichtlichen und anthropologischen Prozessen erzählt. Autobiografie wird damit nicht nur als Medium der Selbstbeschreibung, sondern auch der Beschreibung der eigenen Beziehungen zu anderen Menschen, zur Eigen- und Fremdkultur, der Selbstreflexion, der Zeit- und Sozialkritik betrachtet.

“Ein Zeitalter wird besichtigt”: Rapoport als Zeitzeugin des zwanzigsten Jahrhunderts

Vergleichbar ist Ingeborg Rapoport's Autobiografie *Meine ersten drei Leben* (1997)² nur mit Heinrich Manns *Ein Zeitalter wird besichtigt*³ oder mit Alfred Döblins *Autobiografischen Schriften*⁴, wenn man den Inhalt, den Umfang und die Thematik im Auge behält. Die Autorin liefert der Leserschaft ihre ersten drei Leben. Dieser dreiteilige Lebenslauf, in dem nicht geradlinig, sondern diskontinuierlich von ihrem Privatleben, Zeitprozessen, Zeugnissen und vom vielfachen und dauernden Wandern erzählt wird, enthält grundsätzlich mehr als eine einfache Autobiografie und intendiert mehr als nur Erfahrungsaustausch zwischen der Leserschaft und ihrer Autorin. Das erste Leben umfasst den Zeitraum zwischen 1912, also kurz vor dem Ersten Weltkrieg und der Emigration in die USA (1938). Die Familiengeschichte der Verfasserin steht mal isoliert, mal neben der Zeitgeschichte und den Portraits von den ihr nahestehenden Personen. Oft ergänzen sich diese Erzählkomponenten sich oder gehen sogar ineinander im modernen Erzählstil (Rapoport 1997: 9-98). Das zweite Leben der Autorin stellt den Zeitraum zwischen dem Beginn der amerikanischen Emigration und 1950 dar.

Das berufliche Leben und Interaktionen mit Berufskollegen, die deutsche Kolonial- und Familiengeschichte, die Gedanken über die Wissenschaft, die Rückblicke auf die Emigration aus Odessa nach Wien gegen Ende 1919 werden durchgehend thematisiert (Rapoport 1997: 101-226). Rapoport's drittes Leben handelt von der Rückkehr nach Europa. Darin enthalten sind nicht nur die Stationen Zürich, Wien und die neue Heimat Berlin, sondern und stärker noch auch ihr neues berufliches Leben, ihr Privatleben, die Reise in der Dritten Welt mit den daraus resultierenden Reflexionen, kritische Reflexionen über die DDR, die BRD sowie der Vergleich von beiden Staatssystemen ebenso wie ihre dauernde Nostalgie für die DDR (Rapoport 1997: 238-446).

²Rapoport, Ingeborg (1997): *Meine ersten drei Leben. Erinnerungen* (Edition Ost, Berlin) 1997. Es gilt folgende Abkürzung bei Zitaten (Rapoport 1997).

³Vgl. Mann, Heinrich (1988): *Ein Zeitalter wird besichtigt*. Studienausgabe in Einzelbänden, Frankfurt.

⁴Vgl. Döblin, Alfred: *Autobiographische Schriften und Letzte Aufzeichnungen*. Hrg. von Edgar Pässler, Olten/Freiburg im Breisgau 1980.

Das literarische Medium der Autobiografie, in dem die Autorin Rapoport ihre interkulturellen Erfahrungen liefert, enthält unterschiedliche Identitäten nicht mehr als Ursprungsmythische und ethnische und rassifizierte Denkformen und versteht sich als "Produkt von kulturellen Elementen verschiedener Herkunft" (Hild 2007: 19). Sie koppelt ihre autobiografischen Erfahrungen an ein neues Identitäts- und Kulturverständnis sowie an die mit dem Interkulturalitätsdiskurs zusammengehenden Kategorien (Offenheit, Vielfalt, der Transnationalität, Pluralität, Transkulturalität, die Polyglossie Multikulturalität und Synkretismus) (Kodjio 2005: 19), die, wie Georg Auerheimer auf eine brillante Weise nachgewiesen hat, eine Dezentrierung der eigenen Weltsicht, eine kritische Reflexion zu sich selbst und zu den eigenen kulturellen Kategorien sowie eine multiperspektivische Geschichtsbetrachtung voraussetzt (Auerheimer 1999: 27-36).

Ingeborg Rapoport's Autobiografie liefert Informationen über ihr vielseitiges Engagement, über Zeitprozesse und über ihre vielfältigen Identitäten, aber auch über ihre interkulturelle Positionierung. Als ich 2012 in der Berliner Charité mich zur ihrer Autobiografie und besonders auch zum Thema *Kamerun, eine deutsche Kolonie* äußern sollte, hatte ich nie von Rapoport gehört. Nach einer ersten Lektüre ihrer Autobiografie fand ich hochinteressant, dass die kritische Positionierung dieser vergessenen Zeitzeugin des zwanzigsten Jahrhunderts zum Entwurf der Epistemologie der Interkulturalität avancierte, der paradigmatisch ethnozentrische und totalitäre Kulturen in Frage stellt, und eine Positionierung in und zwischen Kulturen und Nationen an den Tag bringt. Insgesamt dürften ihr interkultureller Lebenslauf und ihr kritisches Engagement gegen totalitäre Sprachen, Ideologien und Diskurse bedeutende Themen der Autobiografie sein. Beide Themen sind miteinander verbunden und werden hier als Einheit betrachtet.

Ingeborg Rapoport's interkultureller Lebenslauf

Ingeborg Rapoport fasst in ihrer Autobiografie *Meine ersten Drei Leben* (1997) ihre Erinnerungen zusammen. Geboren ist sie am 02. September 1912 in Kamerun, genauer in der Küstenstadt Kribi. Auch wenn Rapoport deutsch-jüdischer Abstammung ist, bleibt ihr Geburtsland Kamerun, zumal Kamerun damals Teil des Deutschen Reiches war. Der Kolonialvertrag, in dem Kameruner zu deutschen Bürgern wurden, wurde nie nach dem Ersten Weltkrieg aufgehoben. Nach dem damaligen Reichsgesetz blieb also Rapoport immer noch Kamerunerin.

Ihr Lebenslauf weist interkulturelle Erfahrungen auf, weil sie insgesamt in und zwischen Kulturen, Staaten und in multikulturellen Kreisen gemacht werden. Vom Beruf her gehört sie zum "Kreis der international anerkannten Kinderärzte aus der DDR" und war obendrein eine akademische Lehrerin sowie eine engagierte Leiterin der Abteilung für Neugeborene (Rapoport 1999: 371-376 und 402-418). Die Geschichte ihres Lebens vollzog sich in drei Phasen: Kindheit, Jugend und Studentenzeit in Hamburg während der Weimarer Republik und des Hitlerfaschismus, in ihrer nordamerikanischen Emigration (in den USA) sowie in ihrer Tätigkeit in der DDR (Rapoport 1997: 17). In ihrer ersten Lebensphase, die den Zeitraum von 1912 bis zur Emigration in den USA (1938) umfasst,

schildert sie ihre Familienchronik. Man lernt von der Familiengenealogie (Rapoport 1997: 9-14).

Ihr Leben in Hamburg, gesellschaftliche Erfahrungen etwa der Hungerstreik, die Erinnerungen an jüdische Vorfahren, an die Mutter, an ihren Großvater, die Schwärmerei für Musik, an Konzerte, an Armut und an Scheidung ebenso wie an den Aufstieg der Nazis, ihre beruflichen Ambitionen, ihre Freunde sowie ihr Abschied von Deutschland gehören zu einigen Erinnerungsstücken dieser ihrer Lebensphase (Rapoport 1997: 9-98).

Rapoports zweite Lebensphase fasst ihre beruflichen, wissenschaftlichen Erfahrungen in den USA und die Flucht nach Wien sowie die Familien- und Lebenserfahrungen zusammen (Rapoport 1997: 101-226). Die dritte Lebensphase der Autorin fokussiert in den Erfahrungen bei der Rückkehr nach Europa, besonders solche, die in Wien, Zürich, an der Humboldt-Universität und in der DDR stattfinden. Rapoport erzählt von ihrem beruflichen Leben weiter, das oft von politischen Reflexionen über die DDR, die Sowjetunion und die Beziehungen zu einigen Persönlichkeiten begleitet sind.

Wenn in den *Drei Leben* der Autorin ein interkulturelles Potential steckt, dann taucht es besonders in ihrer ersten Lebensphase auf, wenn sie von ihren Erfahrungen in der deutschen Kolonie "Kamerun", in der Weimarer Republik und im Dritten Reiches redet. Rapoports Kritik an ethnozentrischen und totalitären Ideologien, Kulturen und Sprachen lässt ihren interkulturellen Lebenslauf an den Tag treten.

In ihrer Autobiografie *Meine ersten drei Leben* (1997) und besonders im ersten Teil mit dem Titel *Mein erstes Leben* widmet sich Kamerun viereinhalb Seiten (Rapoport 1997: 15-19), die jedoch thematisch gesehen, über reine Erinnerungen an ihre Heimat Kamerun hinausgehen. Erinnerungen an ihre Kindheit und an ihre Schulzeit thematisieren ganz plastisch das Luxusleben der Kinder ihrer Generation:

Meine Mitschülerinnen spielten in teuren Clubs Hockey, Tennis, liefen Schlittschuh, ritten auf eigenen Pferden und besaßen Boote auf der Alster. Sie spielten wie Zirkusjongleure in den Schulpausen mit sechs Bällen. Sie waren untereinander verwandt und ihre Eltern in Aufsichtsräten und Reedereien geschäftlich miteinander verbunden. Ihre Tanzstundenpartner waren ihnen vertraut. Ich blieb stets ein Mauerblümchen und übte mich im Vortäuschen eines interessierten Beobachters, während ich in Wirklichkeit unter tiefer Scham litt (Rapoport 1997: 15).

Die deutschkoloniale Schule war keine Institution, zu der die Einheimischen Zugang hatten. Sie war ein Ort der Zurschaustellung der kolonialen Bourgeoise, der Diskriminierung und auch eine Reproduktion des deutschen Schulsystems.

Dass die Erzählerin unter tiefem Scham litt, erklärt sich durch ihre problematische Beziehung zum Status der Schule als jenem Ort der Reproduktion sozialer Diskriminierungen und Ungleichheiten. Rapoport liest zahlreiche Klassiker der europäisch-abendländischen Literatur und Philosophie wie Karl May, Dickens, Storm, Balzac Tolstoi, Thomas Mann, Jean-Paul, Hölderlin, Nietzsche, Kant und Plato. Dadurch erhält sie eine vielseitige humanistische Bildung, die eine wichtige Rolle in ihrer intellektuellen Neugier

spielen wird, und die ihr dazu befähigen wird, einen scharfen Blick auf bestehende Zeitverhältnisse zu werfen. Besonders die existierenden und entstehenden totalitären Ideologien der Zeit wird sie kritisch wahrnehmen. Hierzu gehören beispielsweise der Kolonialismus, das pangermanistische Deutschtum und der Nazismus.

Kritische Auseinandersetzung mit Kolonialismus und mit totalitären Kulturen

Rapoport rekonstruiert die Stellung seiner Familienmitglieder zum deutschen Kolonialismus bei den Familienmitgliedern. Ihre Familie und die Familie der Tante Irm leben unter der Aura des deutschen Kolonialismus in Kribi, wo der Vater als Kolonialkaufmann arbeitet. Tante Irm lernt dort Hans Paaschen, auch einen Arbeiter deutscher Firmen in Südwestafrika. Zu beobachten ist der Gegensatz zwischen beiden Familien. So kollidiert die Afrika-spezifische Abenteuerlust des Paaschens mit dem Mangel an einer Sehnsucht nach Afrika zu fahren bei der Autorin und bei dem Bruder Helwig (Rapoport 1997: 16-17). Rapoport dazu:

In mir entwickelte sich im Gegenteil ein ständig wachsender Widerstand gegen jede Art Kolonialismus, der sich aus der wohlhabenden Überheblichkeit aller Bekannten aus dem Südwestafrika- Clubs meines Vaters speiste, ihrer geistigen Beschränktheit und Verachtung der schwarzen Völker [...]. Die ökonomische Seite der Ausbeutung, das völkerrechtlich-politische Unrecht des Kolonialismus und Neokolonialismus habe ich erst viel später erkannt (Rapoport 1997: 17).

Rapoports Antikolonialismus wird in dieser Textstelle deutlich und könnte mit der Kolonialkritik von Césaire, Memmi oder Fanon verglichen werden (vgl. Fanon 2015; Césaire 1968; Memmi 1980). Nicht nur gegen den Kolonialismus, sondern auch gegen die pangermanistische Ideologie, gegen den Rassismus und gegen den Nazismus erhebt sie sich. Der Kolonialismus und der Antisemitismus gehen Hand in Hand:

Dieser Geist vertrug sich übrigens mit ihrem zunächst noch verdeckten, später offenen Antisemitismus ausgezeichnet. Ein angeborenes Gerechtigkeitsgefühl machte mit dem ganzen patriarchalischen Schwindel verdächtig (Rapoport 1997: 17).

Weiter heißt es:

Meine großdeutschen Kindergefühle hatten also schon vor der Hitlerzeit einen Stolz erlitten. Ein erstes Erzittern des politischen Grauens erlebte ich bei einer Nachtfeier mit meinem Lehrer und einigen Schülern auf den Dünen von Sylt aus Anlass des "Anschlusses" des Saarlandes. Es kam zwar nicht zu einem lauten Triumph, aber gerade die unwidersprochene Befriedung über den Anschluss dieses Territoriums an ein bereits deutlich faschistisches Deutschland war für mich ein großer Schock und wirkte wie ein blankes Schwert der Trennung zwischen den anderen und mir. Trotzdem: Ich fühlte mich als Deutsche, Deutschland war mein Vaterland. Heute sträubt sich alles in mir, dies so zu sagen. Deutschland hat mich verstoßen, und ich habe es verloren, damals und jetzt (Rapoport 1997: 17-18).

Rapoport tritt der Weimarer Republik mit ihrem Schlagwort "Deutschland-einig Vaterland" mit Witz entgegen. Auch die Erziehung zum Gross-Deutschtum, die nicht nur im Zweiten Deutschen Reich gängig war, wird in Frage gestellt. Es nimmt kein Wunder, dass sie in Konflikt mit der Mutter deshalb gerät, weil sie sich sogar zu einer Hindenburg Verehrung

versteigt (Rapoport 1997: 16). Sie setzt sich mit dem Rassismus gegen Polen kritisch auseinander. Parallelen lassen sich ziehen zwischen ihrem Engagement gegen totalitäre Ideologien und dem Engagement einiger Zeitgenossen etwa Alfred Döblin, Klaus Mann, Thomas Mann und Hannah Arendt (vgl. Kodjio Nenguié 2005: 426-460; Kodjio Nenguié 2007: 75-84; Kodjio Nenguié 2008: 135-159). Allerdings muss hier unterstrichen werden, dass ein solches Engagement auf unterschiedliche Gründe zurückführbar ist: Sozialisation, Identitätskrise, vielfache Identitätserfahrungen. Rapoport's Engagement geht zunächst auf ihre Sozialisation zurück, geht man davon aus, dass die Erziehung der Mutter dabei eine äußerst wichtige Rolle gespielt hat. So meint sie:

Ihr (der Mutter) habe ich es zu verdanken, dass mir schon als kleines Kind die Verachtung der Polen als "schmutzige Pollacken" unrecht und unwürdig erschien (Rapoport 1997: 16).

Im Gegensatz zu anderen Kindern, die auf Zigeuner schimpfen, empfindet Rapoport ein Schamgefühl (Rapoport 1997: 16). Zwar singt sie "Deutschland, Deutschland über alles" mit und fühlte sich damals wie jedes Kind deutsch, aber das Thema "Kamerun als deutsche Kolonie" brachte sie nach und nach "zu einem tieferen und eigenem Denken" (Rapoport 1997: 16).

Neben der eben vorgenannten Sozialisation sei aber auch der eigene Wille, totalitäre Ideologie zu bekämpfen zu nennen. Sie erhebt zum Beispiel sich gegen den Nazismus und seine Expansionspolitik. In dem achtseitigen Kapitel *Die Nazis kommen* wird Rapoport zur Zeitzeugin des Nazismus:

Neue schwere Zeiten kamen heran, die uns alle, die wir in einem historischen Niemandsland gelebt hatten, mit einem Schlag und auf das heftigste politisieren: Am 30. Januar 1930 wurde Hitler von Hindenburg zum Reichskanzler ernannt. Unsere kleine Familie, beschäftigt mit selbst, völlig ungeschult in der Analyse gesellschaftlicher Strömungen, ohne Kenntnis der politischen Zuspitzungen, informiert seit Jahren lediglich durch das flüchtige Durchblättern des "Hamburger Fremdenblattes", das wir abonniert hatten- stand plötzlich vor der Aufgabe, sich ein eigenes Bild davon zu machen, was Hitler und der Nationalsozialismus für Deutschland bringen würde- Es ist erschütternd, wie unterschiedlich selbst Juden die Situation beurteilten (Rapoport 1997: 72 f.)

War die Autorin bislang noch nicht politisch engagiert, so zwang sie das Aufkommen des Nazismus dazu. Sie erinnert an die Zeitdiskussion und an einzelne Haltungen: Kriegsvorbereitung, Antisemitismus, Schrecken, Gleichschaltung, die ihre Familie wie andere zur Emigration zwang (Rapoport 1997: 75). In dem Kapitel *Gedanken zum Bildungs- und Erziehungssystem in der DDR* lobt Rapoport dieses Bildungs- und Erziehungssystem ihrer neuen Heimat nach der Rückkehr aus dem amerikanischen Exil und würdigt seine antifaschistischen Anforderungen, weil es "eine Jugend frei von Ständedünkel und Rassismus eine Jugend, die frei für Völkerfreundschaft und Frieden eintritt, wie es dem antifaschistischen Teil der Arbeiterklasse als Ideal vorgeschwebt hatte" (Rapoport 1997: 338). Sicherlich vergleicht die Autorin die sozialistische Förderung der Interkulturalität mit ihren negativen Alltagserfahrungen im Westen, wo der Antisemitismus und der Rassismus wieder aufgeweckt werden. Doch ihr Lob für die DDR-Interkulturalität ist nicht fanatischer Natur:

Ich habe mich im Ausland gerühmt, in dem einzigen Land der Erde zu leben, in dem mir kein Antisemitismus begegnet. Nur zweimal erfuhr ich ihn hier. Das erstemals ganz im Anfang nach unserer Übersiedlung in die DDR. Jemand hatte im Hörsaal der Biochemie eine antisemitische Bemerkung gegen Mitja in einem der Tische geschnitzt [...] Als Mitja dies gemeldet wurde, verweigerte er jegliche amtliche Handhabe oder Suche nach dem Täter, aber er nahm Stellung dazu in der Vorlesung und erwartete, dass die Studenten die Sudelei selbst beseitigten. Daraufhin gab es eine große Sympathie-Demonstration für Mitja, und er erhielt Hunderte persönliche Briefe von Studenten, die sich empört über diesen Fall äußerten" (Rapoport 1997: 339).

Die positive Haltung gegenüber dem Vorfall zeugt von einer vorurteilsfreien Analyse, die nicht allein auf ihre Kenntnisse über den Antisemitismus zurückgehen. Dieses differenzierte Urteil formuliert Rapoport folgendermaßen:

Was an antisemitischen Resten in den dunklen Winkeln der Seele derer von gestern noch schwelen mochte, will ich nicht erörtern. Solange sie nicht an die Oberfläche kommen und als Kränkungen, Untaten und Verbrechen reale Gestalt annehmen, kann man hoffen, dass Menschenverachtung und Verfolgungen einmal ein Ende haben werden (Rapoport 1997: 339).

Mit Skepsis, Reue und Kritik begegnet sie diesem Totalitarismus in Form von Antisemitismus. Kolonialismus und Deutschtum mit Kritik. Sie steht bestimmten Konstruktionen etwa dem Vaterland, dem Nationalismus, dem Patriotismus, der Rasse misstrauisch gegenüber. Rapoport hasst zudem den Chauvinismus, und verabscheut den Nationalismus und den Patriotismus.

Zusätzlich versucht die Autorin über und zwischen Ideologien zu stehen. Wenn es deutlich wird, dass sie sich jahrelang als sozialistischer Patriot oder genauer ein "Patriot der sozialistischen Länder" betrachtet hatte, so wird sie ihrer nach wie vor ihrer vielfachen Identität bewusst. Denn, auch wenn sie sich als Jüdin, wie ihre Biografie aufweist, definiert, so fällt auch auf, dass sie keineswegs ihre Identität als "eine frühere Negerin", woran ihr kleiner Sohn sie erinnert, negiert. Vielmehr hat sie eher eine Außenseiter-Position, die für multiethnische Identität spricht. Ihre flüchtige Identität und ihre wackeligen Wurzeln werden auch in ihrer Selbstdefinition deutlich. So meint sie apodiktisch:

Die nichtassimilierten Juden der Diaspora fühlen sich als Teile eines Jüdischen Volkes, einer jüdischen Geschichte. Sie haben eine gemeinsame geistige Heimat. Auch zu ihnen gehörte ich nicht. Mit den Juden verbinden mich tiefe Bande, die durch Mitja, meinen Mann, und meine Kinder immer stärker wurden - aber ich betrachte diese Bande als Schicksalsgemeinschaft, nicht als Zugehörigkeit zu einem Volk oder gar seiner Religion. Wir sind vielleicht in einem Boot dem dunklen und ungewissen Meer ausgesetzt - ich glaube nicht daran, zu unseren Lebzeiten lichte Gestade zu erreichen (Rapoport 1997: 18).

Die ethnische Zugehörigkeit, wodurch die Identität konstruiert wird, weist Rapoport vehement zurück, und führt den Begriff der Schicksalsgemeinschaft an, der die Humanität des Menschen grundieren sollte.

Rapoports Diskurs über die Identität schlägt sich in ihrer Autobiografie nieder. Wenn man ihre Kritik an dem Judentum, an dem Deutschtum sowie am Nationalismus im Blick behält, dann dürfte sie als Weltbürgerin, deren Heimat ein Dazwischen ist, wahrgenommen

werden. Diese Heimat liegt irgendwo und nirgendwo. Einige Äußerungen in der Autobiografie legen dar, dass ihre Heimatslosigkeit mehr eine Regel denn als eine Ausnahme ist. So gibt sie zu erkennen:

Ein wahrer Rausch der Erinnerungen hat mich überkommen, vielleicht, weil Du so still zuhörst, vielleicht aber auch, weil das alte, wehe Gefühl in mir wiederauftaucht, nirgends beheimatet zu sein (Rapoport 1997: 15).

Dieses Gefühl der Heimatslosigkeit ist zugleich ein "Gefühl des Nicht-völlig-Dazugehörens", das Rapoport auf vielfältige Wurzeln wie ihre halb-jüdische Herkunft, den sozialen Abstand zu Mitschülerinnen, ihre kleine pummelige Gestalt, ihre Braune und nicht blauen Augen, ihre im Sommer sonst braungebrannten Haut sowie ihre Unsportlichkeit zurückführt. Sie tritt unbemerkt als Außenseiterin in einer Gesellschaft auf, die sie als normales Kind noch wahrnimmt, und doch ist ihr Anderssein und Draußenstehen bereits akut (Rapoport 1997: 15).

Rapoports diskursive Positionierung könnte man mit den neuen von Diaspora- und Identitätstheoretiker artikulierten Sichtweisen untermauern. Zum einem lässt sich ihre Positionierung, wie der Kulturtheoretiker Stuart Hall im Anschluss an Marx, Gramsci und Althusser bekräftigt, mit den Kategorien "Aushandeln, Widerstand und Kampf", die nicht nur die Beziehungen zwischen einer dominanten und einer untergeordneten Kultur bezeichnet, sondern auch "das Terrain des kulturellen und hegemonialen Kampfes" (Hall 2000: 122-123), zu dem auch ideologische Diskurse gehören, darstellt. In diesem ideologischen Feld werden unterschiedliche Identitäts- und Machtdiskurse formuliert, die entweder ihre Eindeutigkeit oder ihre Multiakzentualität betonen (Hall 2000: 124f).

Ingeborg Rapoports Kampf gegen totalitäre Ideologien und Diskurse ihrer Zeit wird in ihrer Auseinandersetzung mit der Kolonisierung Kameruns deutlich. Ihre Heimatslosigkeit und ihr Außenseitertum gehen mit einem kritischen Urteil zusammen. Mehr noch taucht sie als Prototyp des interkulturell denkenden Menschen auf, der einen scharfen Blick auf Zeitprozesse wirft und der für die für unsere Zeit typischen Humanitätsideale eintritt. In einer weiteren Untersuchung könnte man Rapoports ethnokritische Denkweise und interkulturelle Positionierung auf die einiger deutscher und deutsch-jüdischer Zeitgenossen beziehen, um gemeinsame Nenner und um unterschiedliche Artikulationen zeitgenössischer ethnozentrischer, ethnokritischer und interkultureller Diskurse zu erkennen, und zu diskutieren. Zum anderen baut Rapoport jene "Identifikations- und Wissenspositionen" (Hall 1989: 152), die Stuart zufolge ihr ermöglichen, jeglichen diskursiven Reduktionismus kritisch zu sichten.

Im Kapitel *Blick in die Dritte Welt* fasst Rapoport ihre Erfahrungen bei Dienstreisen zusammen. In Indonesien, Indien und Ceylon ist sie mit dem desolaten Zustand der Gesundheitsstrukturen und der Lebensbedingungen konfrontiert. Ihre Kommentare über die Hürden der Mediziner in der Dritten Welt fokussieren in "der Diskrepanz zwischen Lernen und der Fähigkeit. Oder dem unbedingten Willen, das Gelernte später schöpferisch anzuwenden", wie dies der Fall in der DDR und in der Ersten Welt sei (Rapoport 1997: 395). Rapoport behandelt die Frage des Technologietransfers und des wissenschaftlichen

Austauschs zwischen der Dritten Welt und den Industrienationen und deckt die damit zusammenhängenden Widersprüche vehement auf. Über die rückkehrenden Arbeitskräfte heißt es:

Ein solcher Auslandsaufenthalt birgt die verschiedensten Risiken für das Heimatland in sich, seinen "Kader" zu verlieren: Entweder kann dieser in der begrenzten Zeit die gebotenen Möglichkeiten nicht wirklich nutzen, oder er leistet unter den neuen Bedingungen zwar hervorragende Arbeit, kann sich aber aus persönlichem Ehrgeiz oder aus echter wissenschaftlicher Besessenheit nicht mehr zur Rückkehr in die beschränkten Heimatverhältnisse entschließen. Es ist auch möglich, dass er die Zeit im Ausland zwar optimal nutzt, auch zurückkehrt, aber nicht imstande ist, das Erlernte unter den ärmeren Bedingungen zu Hause, bei primitiverer technischer und sonstiger Ausrüstung, umzusetzen und somit Nutzen bringt (Rapoport 1997: 395).

Diese Erfahrung gibt Anlass, sich kritisch mit dem Austausch zwischen Entwicklungsstaaten und Industrienationen auseinanderzusetzen. Zwar wird hierbei die Frage nach der den Technologietransfer lähmenden Wirtschaftsasymmetrie deutlich formuliert, aber insgesamt stellt der oben angeführte ausführliche Bericht einen Appell an einen kritischen wissenschaftlichen Austausch, demzufolge auch positive interkulturelle Beziehungen zwischen Völkern und Staaten zur Regel erhoben werden müssen, geht man davon aus, dass derartige Austauschprozesse das Lokalwissen zum einem in Betracht ziehen muss und zum anderen, dass die Transformation fremden Wissens Momente des Lokalwissens und der mentalen Strukturen in sich einbeziehen sollte, damit ein aus der Synthese entstandenes Wissen hervorgebracht wird.

Ausblick

Mit Blick auf die Positionierung der Autorin könnte mit Stuart Hall, auf den eben verwiesen wurde, die Annahme einer globalen Identität postuliert werden, zumal da die Autorin die Fragmentierung der Identität gewahrt wird und somit auch jeder Essentialismus und jede Homogenisierung von der Hand weist. Damit stellt sie jeden Monologismus, der jegliche bereichernde Differenz auslöschen will, in Frage. So wird deutlich, dass Rapoport's Autobiografie ihre Annahme hybrider Identitäten bekundet (vgl. Hall 1999a: 83-98; Hall 1999b: 99-122, Bhabha 2000: 58). Ihr Plädoyer für die Interkulturalität beinhaltet offenbar ein stetes Engagement für den Kampf gegen den Rassismus und die Heterophobie, die die Migrationsgesellschaften der Postmoderne kennzeichnen. Memmi zufolge sind Rassismus und Heterophobie Argumentationsfiguren zur Legitimation von Weltanschauungen, die *summa summarum*, den Diskurs über die Ausschließung der rassistisch und religiös Anderen und die Angst vor demselben leiten (vgl. Memmi 1992: 120-124). Rapoport's Widerstand gegen den Totalitarismus und die Reduzierung der Alterität offenbart sich in ihrer diskursiven Positionierung, die der von dem jüdisch-französischen Philosophen Emmanuel Levinas nahesteht.

Emmanuel Levinas, der die Erfahrung oder die Idee des Unendlichen an die Frage der Beziehung zum Anderen koppelt und die Idee des Unendlichen als soziale Beziehung betrachtet, geht von der Annäherung an ein unendliches und absolut äußeres Wesen aus, und hinterfragt den zum Diktum gewordenen Imperialismus des Ich in einer derartigen

Annäherungsweise. Das Subjekt – und Levinas meint aber auch das Geschichtssubjekt – nimmt keine Distanz zu seinem Objekt, nämlich zum Anderen, sondern integriert dieses Objekt der Identität des Selben. Insofern, so Levinas weiter, macht das Ich aus dem Objekt sein Thema, seinen Raub oder sein Opfer und zwingt den Anderen, dem ich mit “seiner ganzen Kraft und allen unvorhersehbaren Ressourcen seiner eigenen Freiheit” gegen den “unwiderstehlichen Imperialismus des Selben und des Ich” zu wehren und somit auch sein wahres Antlitz und seinen ungedeckten Blick zu zeigen (Levinas 1999: 198-199). Levinas nennt die Beziehung zum Anderen den ethischen Widerstand und meint damit die Relation zum absolut Anderen (Gott). Die Anwesenheit des absolut Anderen gilt hierbei als Ferment zum ethischen Widerstand (ebd.: 199). Die Levinassche ethische Anforderung stellt das moralische Bewusstsein dar. Sich auf eine solche ethische Anforderung stützend, empfiehlt es sich, Rapoports interkulturelles Engagement dialogisch darauf zu beziehen. Ihr ethischer Widerstand gegen Willkür, Diffamierung, Diskriminierung und Imperialismus wird in ihrer Autobiografie deutlich.

Literaturverzeichnis

- Auernheimer, Georg** (1999): „Notizen zum Kulturbegriff unter dem Aspekt interkultureller Bildung“, in: Gemende, Marion u.a. (Hg.): *Zwischen den Kulturen. Pädagogische und sozialpädagogische Zugänge zur Interkulturalität*, Weinheim und München, S. 27-36.
- Bhabha, Homi K.** (2000): *Die Verortung der Kultur*. Aus dem Englischen übersetzt von M. Schiffmann und J. Freudl, Tübingen.
- Césaire, Aimé** (1968): *Über den Kolonialismus*, Berlin.
- Fanon, Frantz** (2015): *Die Verdammten dieser Erde*. Übersetzt von Traugott König, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Franceschini, Rita (Hg.)** (2001): *Biographie und Interkulturalität: Diskurs und Lebenspraxis*. Eingeleitet durch ein Interview mit Jacques Le Goff, Tübingen.
- Gepper, H. V. / Zapf, Hubert (H.g.)** (2003): *Theorien der Literatur. Grundlagen und Perspektiven*, Tübingen /Basel.
- Hall, Stuart** (1989): *Ideologie, Kultur Rassismus. Ausgewählte Schriften 1*, Hamburg.
- Hall, Stuart** (1999a): “Ethnizität, Identität und Differenz” in: *Die kleinen Unterschiede. Der Cultural Studies-Reader. Campus*, Frankfurt am Main /New York, S. 83-98.
- Hall, Stuart** (2000): *Cultural Studies. Ein politisches Theorieprojekt. Ausgewählte Schriften 3*, Hamburg, S. 122-123.
- Hall; Stuart** (1999b): “Ein Gefüge von Einschränkungen”. *Gespräch zwischen Stuart Hall und Christian Höller* in: *Die kleinen Unterschiede. Der Cultural Studies-Reader*, S. 99-122.
- Hild, Cornelia** (2007): “*Not Blood Relations, Ink Relations*”. *Autobiographie und Fiktion*. Diss., Ludwig-Maximilian Uni., München.
- Iser, Wolfgang** (1994): “Die Appellstruktur der Texte” in: R. Warning (Hg.): *Rezeptionsästhetik*, München, S. 228-252.
- Jauß, Hans Robert** (1994): “Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft”. In: R. Warning (Hg.): *Rezeptionsästhetik*, München, S. 126-162.

- Kodjio Nenguié, Pierre** (2007): "Thomas Mann und die beiden totalitären Diskurse des Judentums: Überlegungen zu seinen publizistischen Schriften (1907-1933)" in: *Revisita de Filología Alemana*, vol. 15, Madrid, S. 75-84
- Kodjio Nenguié, Pierre** (2008): "Klaus Mann et les discours totalitaires contemporains". In : Magali Laure Nieradka (Hg.): *Wendepunkte-Tournants. Beiträge zur Klaus Mann-Tagung aus Anlass seines 100. Geburtstages Sanary-sur-Mer*, Bern u. a., S. 135-159.
- Kodjio Nenguié, Pierre** (2005): *Interkulturalität im Werk von Alfred Döblin (1878-1957): Literatur als Dekonstruktion totalitärer Diskurse und Entwurf einer interkulturellen Anthropologie*, Stuttgart.
- Levinas, Emmanuel** (1999): *Die Spur des Anderen. Untersuchungen zur Phänomenologie und Sozialphilosophie*. Übersetzt, herausgegeben und eingeleitet von Wolfgang Nikolaus Krewani, Freiburg (Breisgau) / München.
- Mann, Heinrich** (1988): *Ein Zeitalter wird besichtigt*. Studienausgabe in Einzelbänden, Frankfurt.
- Memmi, Albert** (1992): *Rassismus*, Hamburg.
- Rapoport, Ingeborg** (1997): *Meine ersten drei Leben. Erinnerungen*, Berlin: edition ost.
- Spinner, Kaspar** (2003): "Von der Werkinterpretation über die Rezeptionsästhetik zur Dekonstruktion" in: H. V. Geppert/ H. Zapf (Hg.) (2003): *Theorien der Literatur. Grundlagen und Perspektiven*. Tübingen, S. 259-270.
- Thum, Bernd** (1998): "Interkulturelle Lebensszenarien in Europa und im Nahen Osten" in: Ders (Hg.): *Interkulturelle Lebensläufe*, Tübingen, S. 33-65.
- Döblin, Alfred** (1980): *Autobiographische Schriften und Letzte Aufzeichnungen*. Hrsg. von Edgar Pässler, Olten/Freiburg im Breisgau.
- Memmi, Albert** (1980): *Der Kolonisator und der Kolonisierte: zwei Porträts*. Mit einem Vorw. von Jean-Paul Sartre und einem Nachwort des Autors zur deutschen Ausgabe, Frankfurt/M.